

## „collis gentilium“ – der „Heidenwall“ in Oldenburg (Oldb.)

### Ergebnisse der Grabungen 2007 – Fragen an die Forschung

#### Einführung

Grabungen an Burgen aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts im nordwestdeutschen Tiefland gehören immer noch zu den Seltenheiten archäologischer Forschung<sup>1</sup>. Dass sich dann eine Burganlage noch jahrgenau datieren ließ und damit neue wichtige historische Daten für die oldenburgische Landesgeschichte gewonnen wurden, hatte weit über die Grenzen der Region für Aufsehen gesorgt. Die Stelle des Heidenwalls, ca. 2,3 km östlich des Oldenburger Schlosses gelegen, war nahezu in Vergessenheit geraten (Abb. 1). Die Wälle galten durch Flussregulierung, Wasser- und Deichbau als weitestgehend zerstört, so dass sie nicht einmal als Bodendenkmal im offiziellen Verzeichnis der Kulturdenkmale gemäß dem

Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz aufgeführt waren. Der frühere Bezirksarchäologe Dieter Zoller, ein erfahrener Bodendenkmalpfleger und Burgenforscher, hatte die Anlage durchaus wiederholt erwähnt, dem Verfasser gegenüber aber darauf hingewiesen, dass da „wohl nichts mehr zu holen“ sei. In der älteren wie neueren Oldenburger Landesgeschichte wurde der Heidenwall in die Reihe der frühmittelalterlichen Burgwälle gestellt und sein Bezug auf das spätere Oldenburg (Erstnennung 1108) wiederholt diskutiert<sup>2</sup>.

Seit Ende 2006 bestanden aktuelle Planungen für ein großes Gewerbegebiet östlich vom Oldenburger Hafen zwischen Hemmelsbäker Kanal im Westen, der Landesstraße L866 (Holler Landstraße) im Süden und der Hunte

im Norden (Abb. 2). Ursprünglich nur für ein bekanntes schwedisches Möbelhaus gedacht, kam es bald zu einer Erweiterung des Geländes, da eine weltweit arbeitende Spedition Interesse bekundet hatte. Nicht zuletzt durch die Initiative und das Drängen des Oldenburger Historikers Martin Teller<sup>3</sup>, aber auch der Mitarbeiter im Stützpunkt Oldenburg des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege (insb. G. Stahn) wurden ab 23. Mai 2007 am Rande des 29 ha großen Gewerbeareals Suchschnitte angelegt, die alle Erwartungen an den Erhalt eventueller Befunde übertrafen (Abb. 3). Es galt schnell zu handeln, da bis 11. Juli 2007 die Gewerbeflächen baufertig an die Investoren zu übergeben waren und jede Verzögerung oder Bauablaufänderung erhebliche Mehrkosten verursacht hätten. Neben der Aufspülung des Geländes waren umfangreicher Bodenaustausch und Abtragungen vorzunehmen.

In einer konzertierten Aktion des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege (NLD), der Stadt Oldenburg und des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur wurden die nötigen Grabungsmittel bereitgestellt und alle erdenklichen organisatorischen Voraussetzungen für eine schnelle Rettungsgrabung geschaffen. Unterstützung gab es ferner durch das Technische Hilfswerk und die beteiligten Baufirmen. Die Grabungsfirma ARCON-TOR konnte kurzfristig qualifizierte Kräfte zusammenführen, die dem örtlichen Grabungsleiter Gerhard Stahn vom Stützpunkt Oldenburg des NLD zur Verfügung standen. Neben modernster Dokumentationstechnik und dauerndem Maschineneinsatz entstand durch Vermittlung der Stadt Oldenburg zusätzlich ein hochauflösendes 3D-Laserscan, um eine detailgetreue dreidimensionale Vermessung der Holzbefunde auch auf diesem Wege sicher zu stellen.

#### Der Heidenwall im Bild alter Karten und Nachrichten

Der Heidenwall ist als markantes Geländedenkmal in zahlreichen alten



Abb. 1. Heidenwall (•) in Oldenburg auf einer Karte von ca. 1850. Im Nordwesten nahe des Kartenrandes der alte Kirchhort Wiefelstede (nach L. Holle, Spezialkarte von Deutschland, Niederlande und Belgien. 1. Abt., Sect. 1. Wolfenbüttel, ca. 1850).





Abb. 2. Luftbild im Sommer 2007 von Südwesten auf das Gewerbegebiet mit den Resten des Heidenwalles (Pfeil) (Foto: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Hannover).

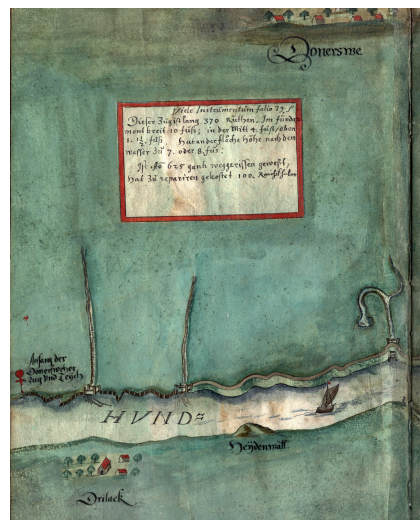
Karten abgebildet worden. Nicht nur als Landmarke für die Schifffahrt auf der Hunte, sondern auch als Grenzpunkt spielte er eine gewichtige Rolle, die er spätestens im 19. Jahrhundert auf Grund der Hunteregulierung und seiner Abtragung verlor. Die älteste Ansicht des „Heydenwall“ findet sich in dem berühmten Deich-

atlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26 (Abb. 4 u. 5,1)<sup>4</sup>. Direkt am Südufer der Hunte erhebt sich ein mächtiger asymmetrischer Hügel, der deswegen abgebildet ist, da er eine nicht zu übersehende Anhöhe und wichtige Grenzmarke darstellte. Im Deichatlas sind seinem Zwecke nach vor allem die Deiche und ihre angren-

Abb. 3. Blick in den Suchschnitt am Südrand des Deiches. Die Holzbefunde zeigten eindeutig, dass entgegen den ursprünglichen Erwartungen noch erhebliche archäologische Substanz erhalten war (Foto: Verf.).



Abb. 4. Aus dem Deichatlas des Johann Conrad Musculus (1625/26). Musculus kam es vor allem auf den Zustand des Hunteufers, der Deiche, Siele und Zuflüsse an. Markante Punkte, die nahe am Fluss lagen, trug er in seine Karte sorgfältig ein, wie z. B. den „Heydenwall“ (nach Eckhardt, Deichatlas [wie Anm. 4], Taf. 3; Foto: Niedersächsisches Landesarchiv, Staatsarchiv Oldenburg).



zenden Gebiete eingetragen. Weitere Details im Landesinneren unterbleiben in der Regel. Nur wo es Johann Musculus wichtig erscheint, werden meist andeutungsweise, seltener detailliert, Wege, Siedlungen und Wasserläufe gezeigt. Von Bedeutung sind selbstredend die Sielanlagen und viele Einzelheiten, die mit dem Deichbau oder den Uferbefestigungen zusammenhängen<sup>5</sup>. In gleicher Weise wie im Deichatlas, nur perspektivisch von Westen her gesehen, stellt Musculus in einer Deichprojektkarte aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Heidenwall als asymmetrischen Aufwurf dar. In dieser Karte wird seine Bedeutung als Grenzpunkt der Blankenburger Klostermark besonders deutlich<sup>6</sup>. Eine Generation früher, nämlich 1593, wird eine Karte angesetzt, die den „Heidenwall“ als lanzettförmige Signatur zeigt (Abb. 5,2). Leider ist diese Karte nur als Abzeichnung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten, so dass nicht eingeschätzt werden kann, ob alles originalgetreu übernommen worden ist<sup>7</sup>.

Betrachtet man die Karte von Hunrich um 1702, so ist hier wie bei Musculus ein großer Erdhaufen gezeichnet, der sich etwa kegelförmig über das Umland erhebt und von der Hunte her stark erodiert erscheint<sup>8</sup>. Drei Grenzkarten des Klosters Blankenburg von 1728 (Abb. 5,3)<sup>9</sup>, 1729<sup>10</sup> und 1740 (Abb. 5,4)<sup>11</sup> zeigen den Heidenwall mehr oder weniger als ovalen Hügel. Im Plan von 1740 wirkt der Heidenwall am naturgetreuesten dargestellt. Am Ufer ist die starke Erosion sichtbar. Das Innere scheint etwas eingesenkt zu sein. Rechts der Wallsignatur deutet sich eine Senke, wohl die des Grabens bzw. des alten Flussarmes, an, der den Heidenwall im Süden und Osten geschützt hat. In der zuständigen oldenburgischen Vogteikarte von 1802<sup>12</sup> wie auch in späteren Kartenwerken erscheinen die Reste des Heidenwalles nicht mehr. Wie beschrieben ist der Heidenwall in der oldenburgischen Stadt- und Landesgeschichte als historische Stätte immer wieder erwähnt worden. Doch geriet der Platz wegen fehlender sichtbarer Reste allmählich in Vergessenheit, und man glaubte an eine fast völlige Zerstörung der Burg spätestens um 1830<sup>13</sup>. In der Chronik von Donnerschwee (Ortsteil von Oldenburg nördlich der Hunte) erwähnt Heinrich Munderloh, dass



um 1750 der Deichgeschworene Johann Hotes aus Moorhausen bei der Anlage von *massiven Packwerken* zur Uferbefestigung der Hunte große Teile des Heidenwalles abgegraben habe. Der Rest sei dann bei der Anlage des Hemmelbäker Kanals 1830 verschwunden<sup>14</sup>.

An anderer Stelle weist Heinrich Munderloh<sup>15</sup> auf eine Ausarbeitung von Wilhelm Leverkus hin, die um 1865 entstand und die Hermann Lübbing wohl im Oldenburger Jahrbuch 1938/51 publizieren wollte<sup>16</sup>. Von diesem stammen mutmaßlich die meisten Fußnoten. Die Arbeit beschäftigt sich ausführlich mit dem Heidenwall, seinem Erscheinungsbild auf alten Karten, Flurnamen und führt auch eine Reihe von schriftlichen Quellen an, in denen der Heidenwall genannt wird. Leverkus beschreibt den Hügel im Deichatlas von Musculus als *hohen und beinahe länglich runden Hügel* und stellt für sich fest, dass es im 18. Jahrhundert *innerhalb jenes bogenförmigen, niedrigen Erdwalles auch noch einen alleinstehenden Hügel gegeben*<sup>17</sup> habe. Hier bleibt anzumerken, dass die verhältnismäßig kleinen Signaturen bzw. Symbole nicht immer leicht zu beurteilen sind. Gerade die offensichtlichen Abspülungen lassen die Frage nach dem ursprünglichen Aussehen des Innenraumes offen, nämlich ob der Nutzungshorizont flach über den Substruktionen lag oder sich sehr viel höher befunden hat.

Der Name „Heidenwall“ begegnet, soweit bekannt, zum ersten Male im *Chronicon Rastedense*, das Heinrich Wolters um 1465 verfasste und später anonym fortgesetzt wurde<sup>18</sup>. Dort wird von der Weihe der Kirche zu Wiefelstede (nordöstlich von Oldenburg und der Hunte) durch Erzbischof Adalbert von Bremen 1057 berichtet. Zu dieser Kirche hätten alle Dörfer gehört, die nahe Hatten (südlich der Hunte) liegen. Damit man dahin gelangen könne, wurde nahe am Stedinger Wüstenland ein Moorweg angelegt, bis hin zum *collem gentilium, proprie Heidenwal*. Dieser Weg bestand aus Erlenstämmen, die dem Grasland auflagen, damit man um des Gebietes willen bei Festlichkeiten zur genannten Pfarrkirche zusammenströmen könne<sup>19</sup>. In der Chronik der „Erzgrafen“ von Oldenburg des Johannes Schiphower, verfasst 1503-1505 mit Fortsetzung bis 1521, wird der Heidenwall in gleichem Zusammenhang



Abb. 5. 1 Heidenwall nach Musculus 1625/26, vgl. Abb. 4. 2 Heidenwall vereinfacht eingezeichnet, 1593, Umzeichnung Mitte 18. Jahrhunderts (NLA, StA Oldenburg [wie Anm. 7]). 3 Heidenwall 1728 in einer Grenzkarte des Klosters Blankenburg (NLA, StA Oldenburg [wie Anm. 9]). 4 Heidenwall 1740 in einer Grenzkarte des Klosters Blankenburg (NLA, StA Oldenburg [wie Anm. 11]) (Fotos: 1 u 2 Niedersächsisches Landesarchiv, Staatsarchiv Oldenburg / 3 u. 4 Henning Haßmann).

erwähnt (*usque ad collem gentilium proprie bey den Heiden Wal*)<sup>20</sup>. Schon 1506 liegt Wolters Chronik in einer niederdeutschen Übersetzung des Johann von Haren vor, die durch einige Bemerkungen ergänzt wird<sup>21</sup>. Darin wird der Heidenwall mit einer oldenburgischen Ritterfamilie derer von Heyden verbunden, was aber weder besitzgeschichtlich noch durch andere Quellen belegbar ist<sup>22</sup>. Dies übernimmt auch die anonyme Chronik über die „Großen Taten“ der Grafen von Oldenburg, die nach 1530 entstanden ist, aber außer zwei Vornamen nichts Neues hinzufügt<sup>23</sup>. Vor 1290 war das Gebiet des Heidenwalls Eigentum des Oldenburger Grafenhauses. Seitdem ist es Grenzpunkt für den Besitz des 1294 geweihten Klosters Blankenburg<sup>24</sup>.

### Die Ausgrabungen 2007

Die Suchschnitte, im Mai 2007 durch das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege, Referat Archäologie, Stützpunkt Oldenburg (Gerhard Stahn), am Deichfuß angelegt, zeigten bereits, dass neben gut erhaltenen Holzbefunden systematische Abfolgen von Graben, Holzeinbauten und Aufschüttungen zu verzeichnen wa-

ren (Abb. 3). Später hinzugezogene Satellitenaufnahmen aus Google Earth ließen den Befestigungsbogen als Bewuchsmerkmal sowohl im Grünland, als auch im reifenden Getreide erkennen (Abb. 6)<sup>25</sup>.

Der enorme Zeitdruck wurde durch eine optimierte Organisation und Zusammenarbeit aller Beteiligten kompensiert. Finanzielle und technische Hilfe kamen von der Stadt Oldenburg, dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, den Baufirmen und dem Technischen Hilfswerk. Ohne die enorme Einsatzbereitschaft und Qualifikation des Teams der Grabungsfirma ARCONTOR und des örtlichen Grabungsleiters Gerhard Stahn (NLD, Stützpunkt Oldenburg) wären bei den schwankenden Grundwasserständen und unter dem immer wieder einsetzenden Regen die Arbeiten kaum zu bewältigen gewesen. Dazu trugen der enorme Maschineneinsatz ebenso bei, wie auch die modernen elektronischen Dokumentationsverfahren, u. a. die dreidimensionale Einmessung der komplexen Holzbefunde mittels eines hochauflösenden 3D-Scanners. Während schon die alten Karten die Zerstörung der Burganlage durch die Hunte deutlich machen, kann man andererseits davon



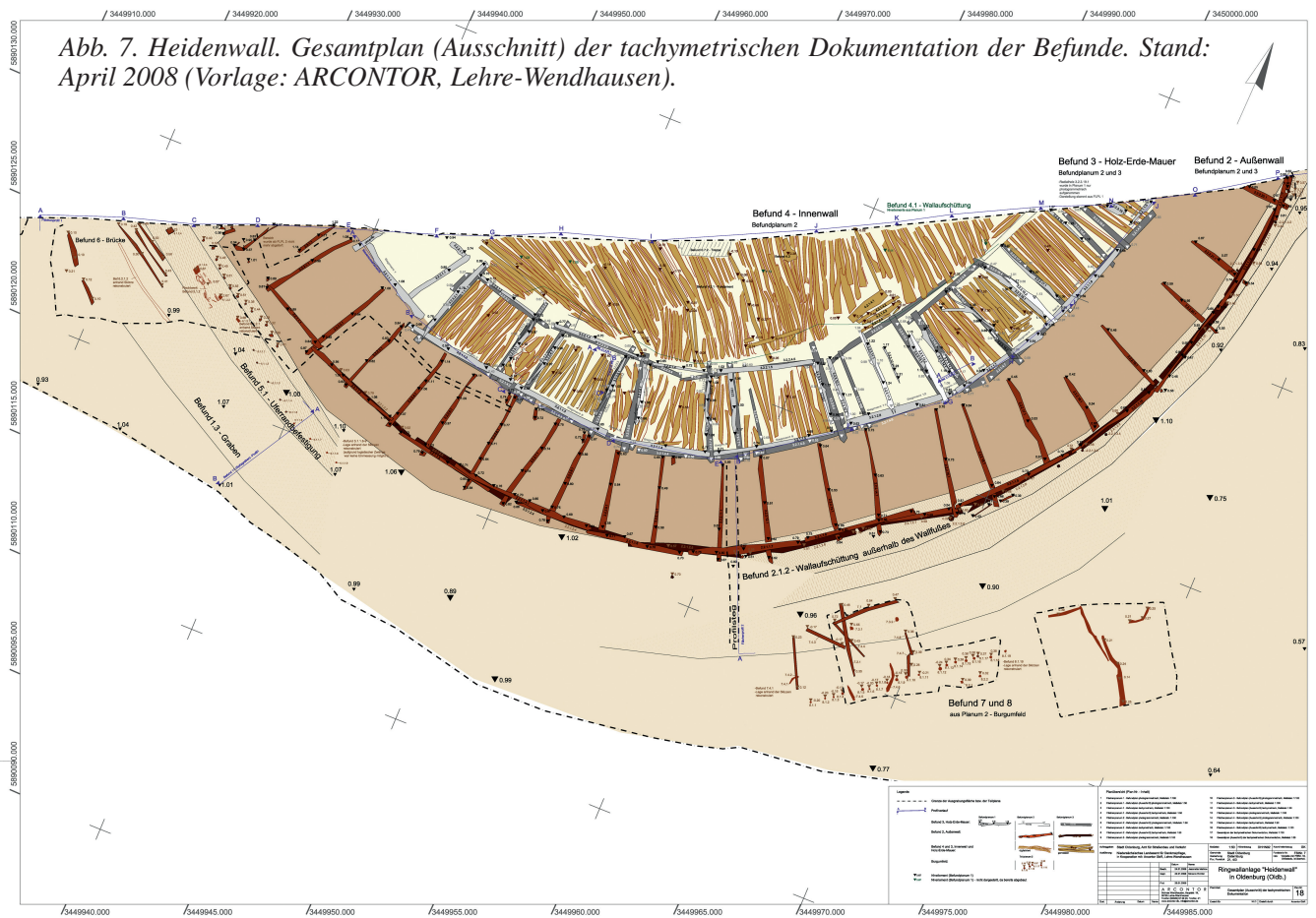


Abb. 6. Luftbild aus Google Earth (download 2. 6. 2007 bzw. 4. 6. 2007). Deutlich zeichnet sich der Befestigungsbogen des Heidenwalls südlich des Deiches ab.

ausgehen, dass unter dem Deich und einem Schutzstreifen binnenwärts noch Teile des Heidenwalls erhalten sind. Etwa ein Drittel der Befestigung dürfte durch die Ausgrabungen erfasst worden sein<sup>26</sup>.

Der Heidenwall entstand in einem moorigen Niederungsbereich, der von zwei Armen der Hunte umflossen war. Als Graben diente im Süden ein weiterer, bis etwa 20 m breiter Flussarm, der vielleicht schon vom Fluss abgeschnitten war. Die ursprüngliche Befestigung hatte einen Durchmesser von ca. 45 m (Abb. 7 u. 8). Sie bestand aus ringförmig aneinander gereihten

Holzkästen. Die Größe der Kästen beträgt 4,5 bis 5 m tangential (außen) auf 3,5 bis 4,5 m in der Tiefe (radial). Die entasteten Holzstämmen sind mit Beil oder Säge auf die nötige Länge zugerichtet worden. Die Rinde hatte man in vielen Fällen belassen. An den Verbindungspunkten waren die Stämme in Blockbautechnik (Kerbe über Kerbe) aufeinander gefügt worden. In die so entstandenen Kästen wurde Klei eingefüllt, der im trockenen Zustand sehr hart ist. Als Fundamentierung der „Mauer“ dienten, abgesehen von zwei der Kästen, radial dicht gelegte Rundhölzer. Zusätzlich war auch der



weitere Innenraum mit Holzstämmen ausgelegt, um auf dem weichen Untergrund Festigkeit zu erreichen. Die Hölzer unter den Holzkästen bildeten somit ein schwimmendes Fundament, das eine teurere Pfahlgründung vermied (Abb. 9–11). Von innen hatte man auf die Holzlagen eine rund 5 m

Abb. 8. Heidenwall. Grabungsbefund in der Draufsicht (Foto: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).



breite Rampe aus Sand an die Holz-Erde-Mauer geschüttet, um so ein Absacken zu verhindern.

Rund zehn Jahre später, wie die dendrochronologischen Untersuchungen erbrachten, wurde an der Außenseite der Mauer ein weiterer Ring aus Baumstämmen im Abstand von etwa 4 bis 5 m angefügt. Die tangential eingebrachten Hölzer waren rund 4,5 bis 5,5 m lang. Auf ihnen ruhten radial verlegte Hölzer, die stumpf an die ältere Holz-Erde-Mauer stießen und nicht mit ihr konstruktiv verbunden waren. Über ihnen lag außen eine weitere Reihe Tangentialhölzer. Auch im vorderen Bereich kam eine einfache Blockbautechnik zur Anwendung. Die vorderen flachen Kästen waren direkt auf den Untergrund gegründet und enthielten eine Füllung aus Plaggen, mutmaßlich aus Niedermoor-torf. Von diesem Anbau sind mehrere kleine, senkrecht im Boden steckende Markierhölzer erhalten geblieben, welche die planmäßige Vorgehensweise beim Bau erkennen lassen. Ursache des vorderen Anbaues könnten einmal statische Probleme gewesen sein. Doch ist eher zu vermuten, dass es sich um eine Wasserbaumaßnahme handelt, um das Ufer zu befestigen, um Abspülungen und Unterflutungen zu vermeiden<sup>27</sup>. Insgesamt dürfte diese Konstruktion nicht allzu hoch gewesen sein. Wie die Vorderfront der inneren Holz-Erde-Mauer und der Raum zwischen Mauerfuß und Graben ausgestaltet waren, wird man bei der weiteren Auswertung herausfinden müssen.

Eine erste Analyse der Holzarten ergab, dass beim Bau des Heidenwalles am häufigsten Erle verwendet wurde (gut 61% der 408 bisher bestimmten Proben). An zweiter Stelle steht Eiche mit 32%. Wie und an welcher Stelle die unterschiedlichen Holzarten zum Einsatz kamen, wird noch im Einzelnen zu bestimmen sein. Doch bleibt schon festzuhalten, dass für den nachträglich angesetzten äußeren Holzkranz nur Eichenstämmen eingebaut wurden. Dagegen überwiegt die Erle im inneren Bereich (frdl. Mitteilung Dr. F. Bittmann, Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven).

Nach dem Ausbau der Befestigung betrug der äußere Durchmesser etwa 54 bis 56 m. Durch die Breite der Mauer und der Wälle bedingt, blieb offenbar nur eine nutzbare Innenfläche von



Abb. 9. Heidenwall. Blick von Nordwesten in den Befund. Vorne die Holzkästen der Phase 1 (1032d). Darunter sichtbar die eingebrachten Hölzer des „schwimmenden“ Fundaments. Davor die Holzkonstruktion der Phase 2 (1042d), die hauptsächlich der Uferbefestigung gegen Hochwasser und Abspülung gedient haben dürfte (Foto: Verf.).



Abb. 10. Heidenwall. Längsblick von Osten in die Kästen der Holzkonstruktion der Phase 1 (1032d). Links davon die Holzkonstruktion der Phase 2 (1042d) (Foto: Verf.).

Abb. 11. Heidenwall. Blick von der Außenseite auf die Holz-Erde-Befestigung (Foto: Verf.).





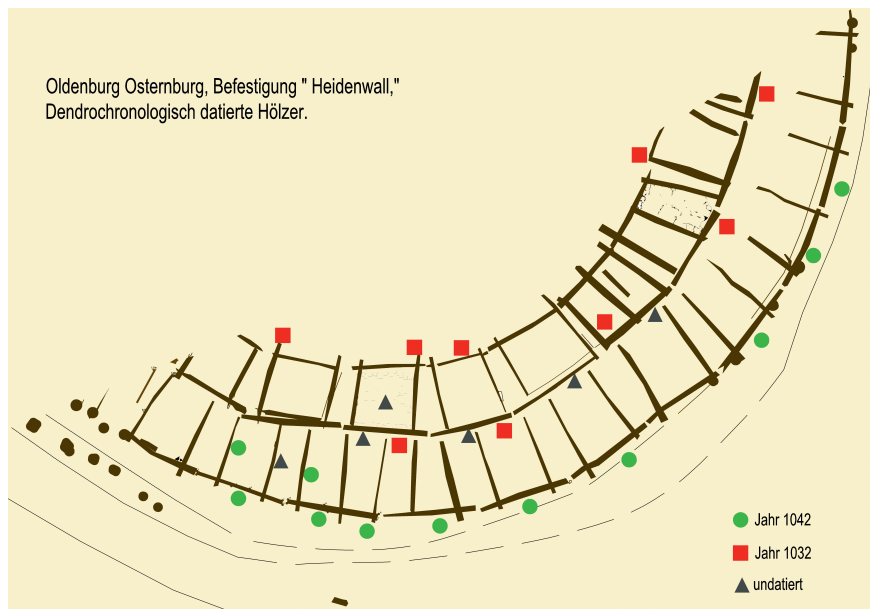


Abb. 12. Heidenwall. Entnahmeplan der dendrochronologischen Proben mit Eintrag der Ergebnisse (J. Gebken u. Verf., Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege auf Grundlage von ARCONTOR).

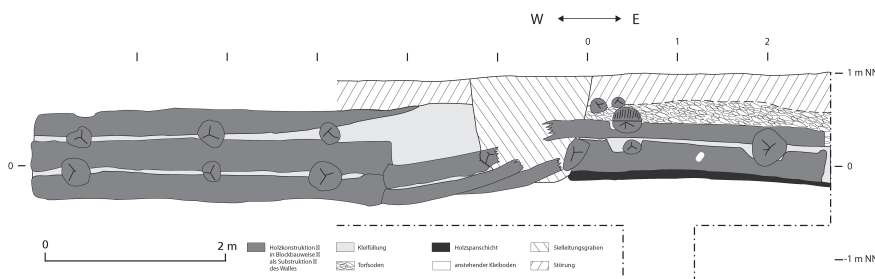


Abb. 13. „Neue Burg“ Hamburg, erbaut 1061. Grabungsprofil von 1967/68: Holzkastenkonstruktion (aus: Först, Altgrabung [wie Anm. 30], S. 107 Abb.

höchstens rund 26 m im Durchmesser (ca. 530 qm). Dabei weiß man allerdings nicht, wo sich die historischen Laufhorizonte befanden. Glaubt man den alten Kartenabbildungen, so könnte man auch eine intentionelle Aufschüttung des Innenraumes annehmen, wodurch dieser sich etwas vergrößern würde.

Die Anzahl der Grabungsfunde ist befundbedingt sehr gering. Dies dürfte vor allem daran liegen, dass der besiedelbare Innenbereich praktisch nicht angeschnitten wurde, vielleicht doch schon abgetragen ist oder zum allergrößten Teil noch unter dem Deich liegt. Die wenigen Keramikfunde stammen alle aus der Befestigung selbst und sind von der üblichen früh- bis hochmittelalterlichen Machart.

### Datierung

Nachdem sich die wenigen Scherbenfunde (9. bis 11. Jahrhundert) nur

schwer einordnen ließen und die gute Erhaltung der Hölzer geradezu nach einer dendrochronologischen Untersuchung verlangte, wurden nicht nur von allen Hölzern Proben genommen, sondern bereits die Analyse von 26 Hölzern beim „Dendrochronologischen Labor Göttingen“ (DELAG, B.u.H. H. Leuschner) veranlasst (Abb. 12). Als Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchungen durch die Experten aus Göttingen steht fest, dass die Eichenhölzer für die innere Kastenkonstruktion im Jahre 1032 geschlagen worden sind. Von neun der 13 bisher untersuchten Proben aus diesem Bereich sind die Waldkanten erhalten, so dass die Bestimmung eindeutig ist. Aus der äußeren Verstärkung der Holz-Erde-Befestigung liegen weitere 22 Daten vor, wobei das Fälldatum von 18 Hölzern jahrgenau zu bestimmen ist, nämlich auf das Jahr 1042. Dabei ist aber eine Fällung

bis zum Frühjahr des Folgejahres vor Einsetzen des Holzwachstums nicht auszuschließen (frdl. Mitteilung DELAG). Bei vier weiteren Hölzern fehlen Teile der Waldkante, doch liegen die gewonnenen Daten im Bereich um 1042.

Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen haben besondere Bedeutung für das Jubiläum der Stadt Oldenburg, die 2008 ihre schriftliche Erstnennung vor 900 Jahren feiert<sup>28</sup>. Ursprünglich waren nicht nur die Archäologen von einer breiten Datierungsspanne zwischen dem Ende des 9. und dem frühen 11. Jahrhundert ausgegangen. Bald schon sprach die Art und Weise der Holzkastenkonstruktion für einen späteren Zeitansatz in das 11. Jahrhundert. Durch die Dendrochronologie ließ sich der nötige Beweis dafür erbringen. Erfahrungsgemäß erfolgte sehr bald nach dem Einschlag der Einbau der Hölzer. Die Grabungen lieferten somit jahrgenaue Befunde für die Oldenburger Stadt- und Landesgeschichte. Aufgabe der Historiker wird es nun sein, aus den wenigen vorhandenen schriftlichen Quellen abzulesen, wer die Bauherren gewesen sein könnten.

### Erste archäologische Anmerkungen und Fragen

Mit 54 bis 56 m Durchmesser gehört der Heidenwall nicht zu den großräumigen Ringwällen Nordwestdeutschlands. Kennzeichnend für ihn ist der verhältnismäßig kleine Innenraum gegenüber der Fläche, die von den Befestigungswerken eingenommen wird. Für eine Innenbebauung verblieb dabei eine Fläche von gut 500 qm. Auffällig ist auch die Lage in einer Flussschleife bzw. einer Flussinsel im Niederungsgebiet. Schon lange kennt man zwei vergleichbare Burgwälle, die diese Merkmale aufweisen: die Burg in Itzehoe und die „Neue Burg“ in Hamburg. Die Holzeinbauten des um oder nach 1000 errichteten und gegen 1200 ausgebauten Walles der Burg von Itzehoe lassen sich nur ansatzweise mit denen im Heidenwall vergleichen, da sie nur fragmentarisch erfasst wurden. Immerhin sind im untersten Bereich Reste eines Holzrostes in einer Art Blockbautechnik auf Holzlagen erfasst worden. Bei einem Gesamtdurchmesser von 100 m verblieb so nur ein Innenraum von ca. 4 000



qm. Indizien sprechen für eine Erbauung durch die Billunger Herzöge. Für 1032(!) ist ein slawischer Angriff auf die Befestigung Itzehoe bezeugt, der aber erfolglos blieb<sup>29</sup>.

Die „Neue Burg“ in Hamburg wurde durch den Billunger Herzog Ordulf 1061 ebenfalls in einer Flussschleife, hier der Alster, nahe der Hamburger Domburg errichtet<sup>30</sup>. Der Wall ruht auf einer Holzrostkonstruktion, die den Oberbau des Walles abstützen sollte (Abb. 13). Die Innenfüllung bestand im Wesentlichen aus Klei, in geringem Maße aus Heideplaggen. Die Wallbefestigung hatte eine Breite von mindestens 17 m. Für den Innenraum der ca. 100 bis 120 m großen, ovalen Befestigung (ohne Außengräben) verblieb nur eine Fläche von etwa 3 000 qm. Die Datierung in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts ist aufgrund einer Neuanalyse der Scherbenfunde als gesichert anzusehen. Auch bei einer weiteren Reihe von Burgen, die man dem 11. Jahrhundert zurechnen möchte, wie bei der Pipinsburg von Sievern, Ldkr. Cuxhaven, der Hünenburg bei Achim, Ldkr. Verden, oder der Ertheneburg an der Elbe, Ldkr. Hzgt. Lauenburg, ist die enorme Höhe und Breite der Wälle auffallend, wohingegen die Innenflächen verhältnismäßig klein erscheinen<sup>31</sup>.

Die baugeschichtliche Bedeutung des Heidenwalls liegt vor allem darin, dass die Hölzer der Wallbefestigung und der Substruktionen außerordentlich gut erhalten sind. Dies ist sonst in Mitteleuropa im 11. Jahrhundert fast nur bei slawischen Burganlagen der Fall, da sich auf Grund ihrer Lage in Niederungen und Seen die Hölzer im Grundwasserbereich besser erhalten haben. Daher wird man bei der weiteren Betrachtung des Heidenwalls nicht umhin können, sich auch mit den zeitgenössischen Befunden aus slawischen Befestigungen nordöstlich der Elbe zu befassen. Der Raum zwischen Elbe und Oder war seit ottonischer Zeit Ziel einer expansiven Politik sächsischer Großer, bis im 12./13. Jahrhundert eine endgültige Einbeziehung in den Verband des Reiches erfolgte. Aufgrund der engen Kontakte sächsischer Adelsfamilien in den slawischen Raum (u. a. der Billunger) wird man auch dort nach Parallelen suchen müssen.

Im Jahre 1974 wurde z. B. im südwestlichen Mecklenburg die spätslawische Marktsiedlung Parchim-Löd-

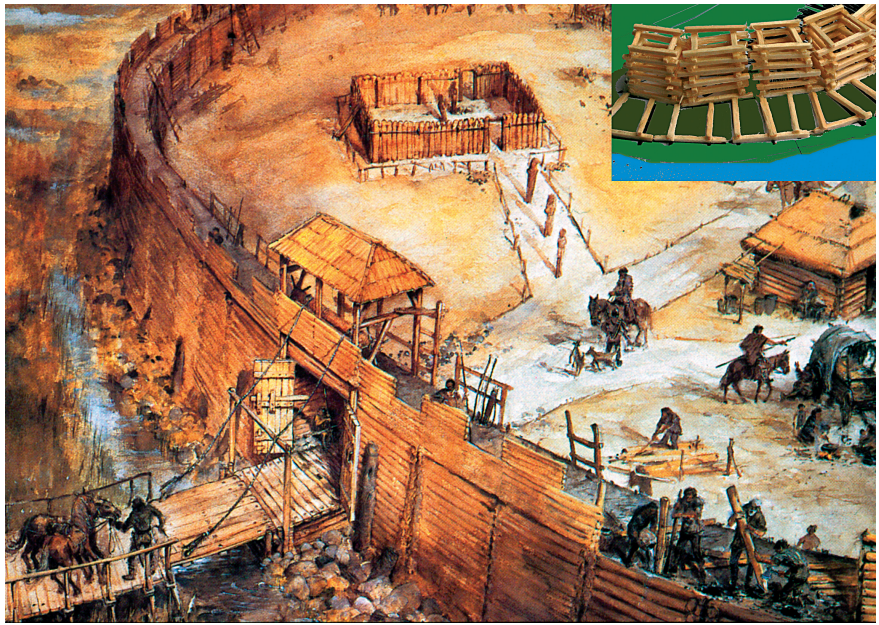


Abb. 14. Parchim-Löddigsee. Rekonstruktion der Befestigung (nach Keiling, Freilichtmuseum [wie Anm. 32], S. 73 Abb. 73). Eingebildet: Streichholzrekonstruktion Heidenwall (Ausführung und Foto: Verf.).

digsee entdeckt, die zwischen 1981 und 1999 vollständig ausgegraben wurde. Dendrochronologische Daten aus der Befestigung rücken diese zeitlich in die Nähe des Heidenwalls. Umso bemerkenswerter ist aber auch die Bauweise. Die erste Befestigungsphase wird auf das Jahr 1035 datiert, die zweite auf 1062/64. Die fast 500 m lange Umwallung wird als beeindruckend massiv beschrieben. Im Kern bestand sie aus aneinander gereihten Holzkästen (Blockbauquader) (Abb. 14). In der ersten Phase hatten sie eine Größe von etwa 2,6 auf 2 m und in der zweiten eine von 3,3 auf 3 m. Das Innere war entgegen älterer Vermutungen wohl nicht verfüllt. Zur Landseite hin war die Befestigung drei bis vier Kästen breit, zur See hin nur ein bis zwei Kästen. Ein Kasten, der im Verband ins Moor gekippt war, lässt mit 37 Lagen von im Blockverband erhaltenen Stämmen eine Rekonstruktion der Höhe auf mindestens 5 m zu<sup>32</sup>. Dieser Befund zeigt, was an Höhen beim Heidenwall zu erwarten ist<sup>33</sup>. Holzkästen in Blockbauweise, die höchstwahrscheinlich 1146/47 (dendrochronologische Datierung) errichtet wurden und eine Größe bis zu 2,3 auf etwa 1,0 m aufwiesen, sind in der Vorburg der slawischen Fürstenburg Dobin in Mecklenburg ausgegraben worden<sup>34</sup>.

Die Erhaltungsbedingungen erlauben beim Heidenwall erstmals einen vertiefenden Einblick in das Bau-

geschehen und den Bauablauf einer Holz-Erde-Befestigung aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. Der Platz war geschickt in einer Huneschleife bei einer Furt über den Fluss gewählt. Der Baugrund wurde durch Aufbringen von Holzlagen gut vorbereitet, so dass eine Art schwimmendes Fundament für die ganze Anlage entstand. Der Einschlag der Hölzer – ganze Waldstücke sind dabei vernichtet worden – muss planmäßig vorbereitet, die Hölzer müssen wohl schon vor dem Transport auf einheitliche Längen zugeschnitten und entastet worden sein. Der Verlauf der Kastenkonstruktion war – wie im Mittelalter üblich – sicherlich mit der Schnur eingemessen und markiert worden. Im Bereich der äußeren Konstruktion waren noch Markierhölzer erhalten. So wussten die Bauleute, wo sie die Kästen zusammensetzen hatten. Auch die Einkerbungen zur Einpassung am Ende der Holzstämme waren sicherlich schon vorher geplant. Im Südosten der Grabung sind Befunde einer Torsituation erfasst, die noch näher beschrieben und ausgewertet werden müssen.

Die Bauzeit der jeweiligen Phasen des Heidenwalls ist den dendrochronologischen Ergebnissen gemäß sehr kurz gewesen. Der Einschlag von Eiche z. B. erfolgte ab dem Spätsommer bis zum Februar des folgenden Jahres<sup>35</sup>. Weitere holzwissenschaftliche Unter-



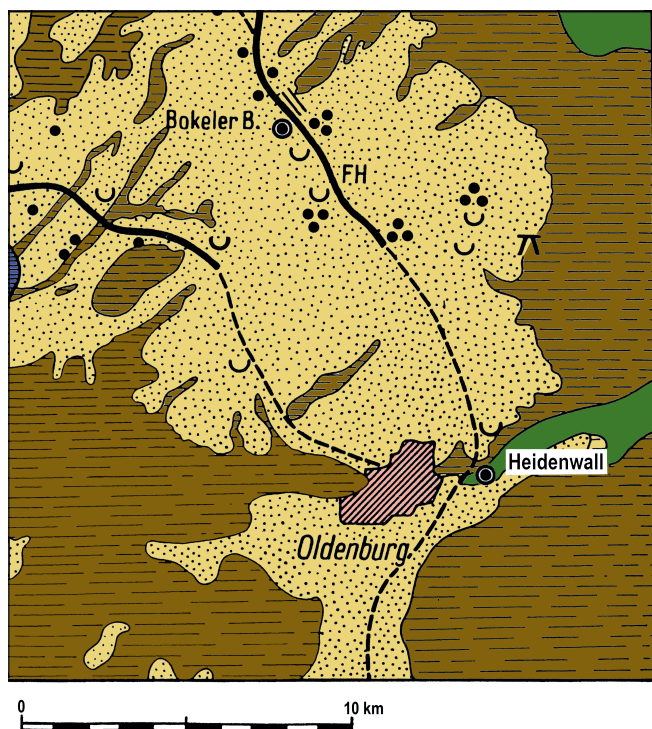


Abb. 15. Der Heidenwall im Wege-netz der Ur- und Frühgeschichte. Die „Friesische Straße“ von Jever führte an der früh- bis hochmittelalterlichen Bokeler Burg vorbei in Richtung auf den Heidenwall, um dort die Hunte zu überqueren (genordet). Beige: Geest, Braun: Moor, Grün: Marsch (Forschungsstand) (Ausschnitt nach Marschalleck, Jever/Oldenburg [wie Anm. 2], Taf. 71).

suchungen könnten etwa die Jahreszeit des Einschlages bestimmen. Ebenso dürften Aussagen über die Herkunft des Holzes und die verbrauchten Massen möglich sein. Insgesamt könnte man die Arbeitsleistung gut abschätzen. Das reicht vom Abräumen und Roden des Geländes, der Baugrunderichtung über die Arbeiten zur Grabensicherung, der Herbeischaffung und das Einbringen zusätzlichen Erdmaterials für den Wall bis hin zu den Holzarbeiten. Hierzu zählen u. a. das Aussuchen und Fällen der Bäume, der Antransport über begehbar gemachte Zuwegungen oder über die Hunte auf Booten oder mittels Flößen. Die Hölzer mussten entsprechend vor dem Einbau entastet, zugeschnitten und Kerben für das blockhafte Aufeinanderstapeln eingearbeitet werden.

Kurze Bauzeiten im Burgenbau, insbesondere wenn es sich um Holz-Erde-Bauten handelt, sind nichts Ungewöhnliches, zwangen doch schon oft die Umstände dazu, Gräben schnell auszuheben und ggf. schon vorgefertigte Holzbauteile zu Türmen, Planken und Palisaden zusammenzufügen. Bei der Isenburg bei Landringhausen (Ldkr. Hannover), deren Hauptburg immerhin 75 m Durchmesser hatte und zusätzlich eine Vorburg aufwies, waren etwa 100 Mann in der Lage, die gesamte Burg in etwa 145 Arbeitstagen hochzuziehen<sup>36</sup>. Sowohl aus dem frühen Mittelalter<sup>37</sup>, als auch dem 11.

und 12. Jahrhundert ließen sich hinreichend weitere Beispiele für schnell errichtete Burgen und Befestigungen anführen<sup>38</sup>.

Wenn man den Heidenwall baugeschichtlich betrachtet, so stellt sich die Frage, wie er sich in die Entwicklung des Burgenbaues im südwestlichen Nordseegebiet einfügt. Von Nordwestfrankreich über das Rhein-Maas-Gebiet bis hin zur Elbemündung scheint man in dieser Hinsicht von einer Experimentierphase sprechen zu können. In Nordwestfrankreich entstehen auf Grundlage einer vorhandenen Steinbautradition stattliche Wohntürme (Donjons) wie Loches und Beaugency (dendrochronologisch datiert 1013-1035 bzw. 1015-1033), bilden sich bald danach die Burgen vom Typ Motte aus<sup>39</sup>. Im Rhein-Maas-Gebiet wird mit monumentalen Wällen experimentiert. In den Berglandregionen des spätottonisch-salischen Reiches finden sich zunehmend Höhen- und Turmburgen<sup>40</sup>. In Niederungsgebieten entstehen auch schon in der nordwestdeutschen Tiefebene befestigte Hofanlagen, die später zu Burgen vom Typ Motte ausgebaut werden können (z. B. ehem. Burg Elmendorf/Dreibergen am Zwischenahner Meer)<sup>41</sup>. Der Heidenwall gehört demnach zu den mächtigen Befestigungsanlagen seiner Zeit, der von einem bedeutenden Bauherrn erstellt worden sein

muss, welcher über entsprechende Macht, das technische Können und Wirtschaftspotential verfügte. Die im 11./12. Jahrhundert zu beobachtende Monumentalisierung von technisch durchdachten Holz-Erde-Befestigungen, deren Wälle immer mächtiger und deren eingefasste Nutzflächen immer kleiner werden, muss – bezogen auf eine natursteinarme Landschaft – als Parallelentwicklung zu den Steinburgen des Westens und Südens verstanden werden<sup>42</sup>. Denn nur wenige Personen oder Institutionen, etwa die Bremer Erzbischöfe, waren in der Lage Steinmaterial und Mörtel zu importieren und die nötigen Fachleute anzuwerben. Der Ziegelbau kam erst mehr als 100 Jahre später in Gebrauch. Naturgemäß musste man also auf die Tradition des Holz-Erde-Baues zurückgreifen.

### Historische Einordnung

Wer den Heidenwall errichtet hat, das werden letztendlich die Landeshistoriker zu ergründen haben. Hier kann nur eine erste Annäherung versucht werden. Geografisch gesehen liegt der Heidenwall auf der Grenze zwischen dem Ammerland und dem Largau (Steiringau), der bis vor die Tore Bremens reichte. Die Erzbischöfe von Bremen gehörten um 1032/42 nicht zu den mächtigsten Reichsfürsten. Liawizo II. (1029 bis 1032) folgte dem bedeutenderen Unwan (1013 bis 1029), der die bereits von Liawizo I. (988 bis 1013) 994 oder später errichtete Wallbefestigung 1019/20 erheblich verstärkte. Nur drei Jahre, von 1032 bis 1035, regierte Erzbischof Hermann – eine umstrittene Persönlichkeit –, der aber mit dem Bau einer Ringmauer um die Bremer Domburg begann. Bezelin (1035 bis 1043) versah sie mit einem großen Tor, über dem sich oder oberhalb dessen (daneben?) sich ein festerer Turm mit sieben Speichergeschossen (Donjon?) in italienischer Quadertechnik erhob. Die unvollendete Mauer aus Stein fiel jedoch bald der überspannten Bautätigkeit Erzbischof Adalberts (1043 bis 1072) zum Opfer<sup>43</sup>. Im Ammerland trat Mitte des 11. Jahrhunderts ein adliger Familienverband auf, der eng mit dem Namen Huno verbunden ist und möglicherweise gräfliche Rechte der Udonen (Grafen von Stade) im Ammerland wahrnahm. 1059 gründete Huno die



Kirche zu Rastede, die sein eheloser Sohn Friedrich 1091 zum Benediktinerkloster umwandelte. Im gleichen Jahr begegnet in einer Bremer Urkunde ein Graf Egilmar, der als Neffe des Huno gilt. 1108 nennt er sich in der berühmten Aal-Urkunde, in der „Aldenburg“ (Oldenburg) zum ersten Mal bezeugt ist, Graf im Grenzgebiet Sachsens und Frieslands. Der Ausbau der Grafschaft Oldenburg durch die Egilmare und ihre Nachfolger fällt aber nicht mehr in die Zeit des Heidenwalles<sup>44</sup>.

Billunger Einfluss bzw. Grafschaftsrechte sind sowohl im Ammerland als auch im Largau nachweisbar, in dem aber ebenfalls die Stader Grafen gewisse Rechte besaßen. Die Billunger Herzöge und Grafen waren mit wichtigen sächsischen Grafenfamilien verbunden. Welchen Einfluss sie im Ammerland während der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wirklich hatten, bleibt im Dunkeln, doch verfügten sie wiederholt über gräfliche Rechte im friesischen Astergau<sup>45</sup>. Besonders nachdem Erzbischof Adalbert von Bremen 1043 sein Amt angetreten hatte, kam der Gegensatz zwischen den Interessen der Billunger und der Bremer Kirche voll zum Tragen. Davon scheint das Verhältnis noch einigermaßen ungetrübt gewesen zu sein. Auffallend ist, wie wenig sich die Forschung bisher mit den Burgen der Billunger beschäftigt hat, obgleich das Geschlecht in der Ottonen- und Salierzeit zu den mächtigsten des Reiches gezählt hat. Schließlich hatten die Billunger seit der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zu ihrem Aussterben 1106 die herzogliche Gewalt in Sachsen inne. Das mag einmal daran liegen, dass die schriftliche Überlieferung bis auf Lüneburg und Schalksburg nur wenig spektakuläre Nachrichten bietet. Viele Zuschreibungen von Burgen an die Billunger sind besitzgeschichtlich nur indirekt zu erschließen. Obertägig sichtbare Monumente eines Burgenbaues haben die Billunger im Gegensatz zu Saliern und Staufern nicht hinterlassen. Die Erfassung und Erschließung ihrer Burgen ist weiterhin ein Desiderat, auf das bereits 1991 hingewiesen wurde<sup>46</sup>. Lediglich die schon erwähnte „Neue Burg“ in Hamburg bildet eine Ausnahme.

Nocheinanderes Ereignis ist zu bedenken. Um 1040, wahrscheinlich 1042, landete der spätere König Sven Estridsen im Lande Hadeln<sup>47</sup>. Als er nach

Wikingerart das Umland plünderte, nahmen ihn die Leute des Erzbischofs Bezelin gefangen. Man versöhnte sich aber und schloss Freundschaft, wie Adam von Bremen berichtete. Ergänzend schildert er, dass die Normannen dabei die Wesermündung hinauf gefahren seien, Lesum erreicht und bei Aumund (beides Bremer Stadtteile) eine Niederlage erlitten hätten.

In diesen komplexen historischen Sachverhalten muss nun bei einer schwierigen schriftlichen Quellenlage der Heidenwall mit seinen Jahreszahlen 1032 und 1042 einen Platz finden. Als Burg der Billunger, da sie in den Schriftquellen häufig mit Burgen verbunden erscheinen? Als Burg der Stader Grafen, die hier nicht ihren Herrschaftsschwerpunkt hatten? Als Burg des Huno, eines seiner Vorfahren oder Verwandten? Oder doch als Burg der Bremer Erzbischöfe, die um diese Zeit Anstrengungen machten, ihre eigene Stadt besser zu befestigen? Oder vielleicht als Widerhall der letzten Wikingerfälle, wogegen die kleine Nutzfläche spricht? In der landes- und stadtgeschichtlichen Forschung Oldenburgs ist wiederholt darüber diskutiert worden, ob es sich beim Heidenwall nicht um die älteste „Aldenburg“ gehandelt habe, die man dann in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an die Stelle des heutigen Schlosses Oldenburg verlegt hätte<sup>48</sup>. Warum man den alten Namen über 2,3 km sozusagen mitgenommen haben sollte, bleibt dennoch unklar. Es war im Mittelalter eher üblich, einer älteren verlassenen Burg den Zusatz „alt“ zu verleihen, als einer neu errichteten Anlage. Diese Fragen kann die Archäologie nicht allein beantworten und darf sie hiermit an Mittelalter- und Landesgeschichte weitergeben. Die chronikalen Nachrichten lassen, wenn es richtig zu sehen ist, den Moorweg von Südwesten her aus Richtung Hatten zum Heidenwall kommen. Zeitlich stellt ihn der Chronist in Zusammenhänge nach der Kirchenweihe in Wiefelstede von 1057. Sollte, wie es nahe liegt, Erzbischof Adalbert von Bremen der Bauherr gewesen sein, so hätte neben der frommen Absicht auch eine politische Intention an einem so wichtigen Hunteübergang eine Rolle gespielt. 1069/70 ließ Bischof Benno II. in seiner Diözese am Wittenfeld bei Damme (Ldkr. Vechta) eine Straße durch das Moor bauen, die von Entwässerungsgräben beglei-

tet war<sup>49</sup>. Ob er Holz verwendete, sagt die Quelle nicht, ist aber auf Grund der Bautradition in Nordwestdeutschland zu erwarten. Bei Niedrigwasser konnte man offenbar bis weit ins 19. Jahrhundert die knietiefe Hunte nahe des Heidenwalls mit Pferd und Wagen durchqueren, um Heu aus der Blankenburger Mark nach Norden über den Fluss zu bringen. Auffallend waren noch bis 1861 die zahlreichen Drögten (trockenen Stellen) im Fluss zwischen Blankenburg und Drielake, insbesondere beim Heidenwall, die ein ernsthaftes Hindernis für die Schifffahrt darstellten<sup>50</sup>. Die Wegforschung lässt die ältere Trasse der „Friesischen Straße“, welche den in die Zeit um 1080 zurückgehenden 17 friesischen Küren (Gesetzen) nach von Jever nach „Omersburg“ (Oldenburg?) verlaufen ist, aus guten Gründen beim Heidenwall die Hunte passieren, um dann auf den Uferanhöhen östlich der Hunte nach Süden zu ziehen (Abb. 15)<sup>51</sup>. Verkehrswege waren zwar auch für Pilger und Gottesdienstbesucher von Bedeutung, wichtiger aber für Nah- und Fernhändler. Bekanntermaßen hatten im Früh- und Hochmittelalter der Adel und der Klerus eine hohe Mobilität, nicht nur um die weit gestreuten Güter zu verwalten und zu nutzen, sondern auch politische bzw. herrschaftliche Präsenz zu zeigen. Dazu bedurfte es ebenfalls gepflegter und sichererer Verkehrswege zu Lande – und zu Wasser. Aus welchen Gründen auch immer kam es zur Verlegung des Hunteüberganges am Heidenwall in das heutige Altstadtgebiet von Oldenburg („Damm“). Welcher herrschaftliche Verband den Heidenwall zur Aufrechterhaltung seiner Mobilität und zur Kontrolle der Verkehrswege benötigte, ist bislang nur zu vermuten. Der landesgeschichtlichen Forschung bleibt es vorbehalten, dieser Frage großräumig nachzugehen. Und da kommen nicht viele Geschlechter als Bauherren in Betracht: nach Meinung des Verfassers die Billunger, was sich aber wohl kaum direkt beweisen lässt.

### Ausblick

Die Auswertung einer Rettungsgrabung mit ungewöhnlich guter Befunderhaltung, die unter großem Zeitdruck stattfand, kann von Archäologinnen und Archäologen alleine nicht bewältigt werden. Vor allem Vertreter aus



naturwissenschaftlichen Partnerfächern waren frühzeitig einzubinden, u. a. Bodenkundler, Geologen und Botaniker, die wichtige Bausteine zum Verständnis des Befundes beitragen. Von besonderer Bedeutung waren bislang schon die dendrochronologischen Untersuchungen durch B. und H. H. Leuschner aus Göttingen. Weitere wichtige Einsichten ergab auch die Bestimmung der Holzarten, die im Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung stattfand. Hier sind außerdem Untersuchungen von botanischen Proben vorgesehen. Um den Heidenwall umfassend zu erforschen, ist Ende 2007 eine „Forschungsgruppe Heidenwall“ gegründet worden, der neben Historikern zwei Geografen, ein Namenskundler, mehrere Naturwissenschaftler/innen und Archäologen/innen angehören. Institutionell beteiligt sind die Universitäten Oldenburg (Geografie, Geschichte) und Göttingen (Ur- und Frühgeschichte, Dendrochronologie, Dendroökologie, Umweltgeschichte), das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung (Botanik, Geografie), das Niedersächsische Landesarchiv – Staatsarchiv Oldenburg –, die Grabungsfirma ARCONTOR Wendhausen, das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege

– Referat Archäologie – und nicht zuletzt die Stadt Oldenburg, vertreten durch ihr Stadtmuseum (Stadtgeschichte). Unter der Federführung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen (Prof. Dr. K.-H. Willroth) ist ein gemeinsames Forschungsprojekt ins Leben gerufen worden. Neben den zwingend notwendigen naturwissenschaftlichen Untersuchungen und den landes- und umweltgeschichtlichen Expertisen wird die Hauptlast im Rahmen einer Dissertation zu bewältigen sein. Als erste wichtige Aufgabe bleibt also der archäologische Befund zu beschreiben, auszuwerten und baugeschichtlich einzuordnen. Dazu gehört die Publikation der Befunde und der wenigen Funde in Buchform. Als Bearbeiter steht bereits ein Doktorand entsprechender Fachrichtung der Ur- und Frühgeschichte bzw. Mittelalterarchäologie zur Verfügung (E. Stachnick). Zum anderen wird man sich darum bemühen, die Umwelt, Natur-, Siedlungs- und Kulturlandschaft im 11. Jahrhundert um den Heidenwall zu rekonstruieren. Auch die Verkehrswege, ihre Verlagerung und Bedeutung im historischen Kontext sind zu untersuchen. Die Landesgeschichte wird die historischen großräumigen Zusammenhänge beleuchten müssen.

Dazu gehören u. a. die Neuinterpretation der zeitgenössischen Quellen in Hinblick auf besitzgeschichtliche Fragen, der Formierung der Adelsfamilien und der Einflüsse der Billunger-Herzöge sowie der Erzbischöfe von Bremen-Hamburg im Hunteraum bis nach Friesland.

Ein Abschnitt der ringförmigen Heidenwall-Befestigung wurde mit dem Ziel einer baldigen Präsentation entnommen. Dabei handelt es sich um 38 Stämme mit einem Gesamtgewicht von 5,5 Tonnen, die in ihrem ursprünglichen Zustand wieder zusammengefügt werden sollen. Die ausgewählten Hölzer erreichen bis zu 5 m Länge und 0,35 m Stärke. Die Stadt Oldenburg wird das Befestigungssegment in ihre Präsentationen zur Stadtgeschichte als größtes Fundstück einbauen. Die Konservierung der Hölzer wird seit November 2007 im Archäologischen Landesmuseum Schleswig vorgenommen und materialbedingt ca. drei bis fünf Jahre dauern. Die Hölzer werden zunächst in großen Becken schrittweise mit Polyethylenglykol (PEG) getränkt werden, um die labilen Zellwände zu stabilisieren. Bei einer Sättigung von 40% werden die Hölzer dann gefriergetrocknet und können schließlich wieder zusammengesetzt und ausgestellt werden<sup>52</sup>.

## Anmerkungen

Für Auskünfte, Diskussionen und die gute Zusammenarbeit danke ich Frau Dr. J. E. Fries, Dr. H. Haßmann und G. Stahn (alle Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege), B. und Dr. H. H. Leuschner (DELAG bzw. Universität Göttingen), Dr. F. Bittmann (Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven), Prof. Dr. G. Steinwascher und Dr. M. Nistal (beide Niedersächsisches Landesarchiv, Staatsarchiv Oldenburg), Dr. M. Wiechert und M. Richter M.A. ARCONTOR) u.v.a.m.

Der Beitrag ging aus einem Vortrag auf der Tagung des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung (mit „Jungem Forum“) hervor, der vom Verf. am 26. Januar 2008 auf der Marksburg gehalten wurde.

<sup>1</sup> Hans-Wilhelm Heine, Frühe Burgen in Niedersachsen (10. bis 12. Jahrhundert), in: Forschungen zu Burgen und Schlössern 9, München/Berlin 2006, S. 49–66; ders., Burgenbau der Salierzeit zwischen Ems und Elbe. Stand der Archäologie, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 77, 2008, S. 147–169.

<sup>2</sup> Georg Sello, Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 3), Göttingen 1917, S. 128 (der verschwundene [Heidenwall] bei Blankenburg); Karl H. Marschalleck, Jever/Oldenburg. Vor- und frühgeschichtliche Straßenforschung – Beispiele aus dem Nordseeküstenraum, in: Varia Archaeologica. Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag dargebracht (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 16), Berlin 1964, S. 410–426, hier S. 418, 422; Martin Last, Zur Erforschung frühmittelalterlicher Burgwälle in Nordwestdeutschland, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 40, 1968, S. 31–60, hier S. 50, 53 f.; ders., Adel und Graf in Oldenburg während des Mittelalters, Oldenburg 1969, S. 63; Dieter Zoller, Burgen und Adelsitze im Ammerland, in: Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, Cloppenburg 1971, S. 40–80, hier S. 42, 45, 50; ders., Neue Erkenntnisse

zur Stadtkernforschung in Oldenburg, in: Bodenfunde aus der Stadt Oldenburg (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beih. 3), Oldenburg 1988, S. 54–61, hier S. 54; Günter Müller, 293 Burgen und Schlösser im Raum Oldenburg-Ostfriesland, Oldenburg 1980, S. 87; Jörg Eckert, Stadtarchäologie in Oldenburg, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 31, Stuttgart 1995, S. 101–112, hier S. 104; Heinrich Schmidt, Oldenburg im Mittelalter und früher Neuzeit, in: Geschichte der Stadt Oldenburg von den Anfängen bis 1830, Oldenburg 1997, S. 11–477, hier S. 15; ders., Oldenburg 1108. Interpretation einer Urkunde, in: Oldenburger Jb. 107, 2007, S. 11–25, hier insb. S. 18–22, 24 f. <sup>3</sup> Martin Teller, www.stadt-oldenburg.de (div. downloads 2008). – Vgl. auch Albrecht Uhde, Tellers Kampf. Wie ein Historiker im niedersächsischen Oldenburg eine mittelalterliche Burganlage vor den Stadtvätern rettete, in: Die Zeit, Nr. 31/26.07.2007. <sup>4</sup> Albrecht Eckhardt (Hrsg.), Der Deichatlas des Johann C. Musculus von 1625/26.



- Faksimile 1985, Oldenburg 1985, Taf. 3.
- <sup>5</sup> *Dietrich Hagen*, Augenlust und politisches Kalkül. Geographische Beobachtungen am Deichatlas des Johann Musculus, 1625/26, in: *Oldenburger Jb.* 106, 2006, 47–55, hier insb. 50 f. Abb. 4.
- <sup>6</sup> *Rosemarie Krämer, Heinz Hoffer*, Zwischen Sturmflut und Oberwasser. Aus der Geschichte des I. Oldenburger Deichbandes, Oldenburg 1991, S. 91 Abb. 50 (Deichprojekt zum Zwecke der Entwässerung der Blankenburger Mark).
- <sup>7</sup> Niedersächsisches Landesarchiv, Staatsarchiv Oldenburg: NLA, StA Oldenburg, Best. 298 Z N 58, Delineation der Territorialgrenzen des Klosters Blankenburg (1593, neu gezeichnet Mitte des 18. Jahrhunderts).
- <sup>8</sup> *Hans Harms*, Oldenburgische Kartographie in fünf Jahrhunderten (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft 8), Oldenburg 2004, S. 139 Abb. 80.
- <sup>9</sup> *Peter Tornow*, 700 Jahre Kloster Blankenburg zu Oldenburg, Oldenburg 1994, S. 34 Abb. 8. – NLA, StA Oldenburg, Best. 298 Z Nr. 769, Karte über die Grenzen des Klosters Blankenburg von 1728.
- <sup>10</sup> *Tornow*, Blankenburg (wie Anm. 9), S. 34 Abb. 9. – NLA, StA Oldenburg, Best. 298 Z Nr. 771, Delineation der Grenzen des Klosters Blankenburg von 1729.
- <sup>11</sup> *Tornow*, Blankenburg (wie Anm. 9), S. 43 Abb. 11. – NLA, StA Oldenburg, Best. 298 Z Nr. 1427, Delineation der Gründe und Grenzen des Klosters Blankenburg von 1740.
- <sup>12</sup> NLA, StA Oldenburg Best. 298 Z Nr. 22a (Wüstenland, Bl. 1, 1802).
- <sup>13</sup> So auch *Martin Teller*, [www.stadt-land-oldenburg.de/spiegel5.htm](http://www.stadt-land-oldenburg.de/spiegel5.htm) am 10.1. und 15.2.2007 (Download 24.04.08): *Auch wenn dort vielleicht keine Bodenfunde mehr zu erwarten sind ... In dem Zusammenhang sei nochmals dargelegt, dass der Heidenwall selbst bis auf wohl den spärlichen Rest eines kleinen Ringstücks ganz abgetragen ist und archäologische Funde nicht unbedingt zu erwarten wären, vielleicht nicht einmal Befunde (Bodenveränderungen)*. – Ansonsten vgl. Anm. 2.
- <sup>14</sup> *Heinrich Munderloh*, Die Bauerschaft Donnerschwee. Geschichte eines Dorfes vor den Toren der Residenz, Oldenburg 1982, S. 62.
- <sup>15</sup> *Munderloh*, Donnerschwee (wie Anm. 14), S. 11, 85, 89.
- <sup>16</sup> Handschrift im Nachlass *Leverkus*, NLA, StA Oldenburg Best. 271-10, hier verwendet: *Wilhelm Leverkus*, Der ehemalige „Heidenwall“ an der Hunte unterhalb Oldenburg und der Bohlenweg durch das Tweelbäker Moor. Masch. Abschrift, angefertigt und eingeleitet von *H. Lübbing* (1938/51), NLA, StA Oldenburg Best. 271-62 Nr. 640. – Für die Überlassung einer Kopie danke ich Prof. Dr. G. Steinwascher, Staatsarchiv Oldenburg.
- <sup>17</sup> *Leverkus*, Heidenwall (wie Anm. 16), S. 1.
- <sup>18</sup> Zur Oldenburgischen Geschichtsschreibung: *Hermann Oncken*, Zur Kritik der oldenburgischen Geschichtsquellen im Mittelalter, Diss. Berlin 1891; *Manfred Hamann*, Überlieferung, Erforschung und Darstellung der Landesgeschichte in Niedersachsen, in: *Geschichte Niedersachsens* 1. Grundlagen und frühes Mittelalter, hrsg. v. *Hans Patze* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 36/1), Hildesheim 1977, S. 1–95, hier S. 18, 35 f.
- <sup>19</sup> [*Heinrich Wolters*] *Anonymi Chronicon Rastedense*, in: *Scriptores Germanicos ab Henrico Meibomio Juniore*, Helmstedt 1688, S. 87–120, hier S. 90: *Ad hanc etiam Ecclesiam Wivelstede omnes proprie Hatten jacentes villae pertinebant: & ad idem opus traducendi juxta desertum Steadingiae via palustris facta fuit usque ad collem gentilium, proprie Heidenwal, per trabes alnorum in cespite ...*
- <sup>20</sup> *Johannis Schiphoweri*, *Chronicon Archicomitum Oldenburgensium*, in: *Scriptores* (wie Anm. 19), S. 121–191, hier S. 131 f.
- <sup>21</sup> Zit. nach *Leverkus*, Heidenwall (wie Anm. 16), S. 1: *de borch des geslechtes genomet de Heiden, gemenlik der Heiden Wal, wente vor tiden wanden darsulvst etlicke vam adel, de also genomet worden*. – Vgl. auch *Oncken*, Kritik (wie Anm. 18), S. 116 ff.
- <sup>22</sup> Zu dieser Familie vgl. *Last*, Adel und Graf (wie Anm. 2), S. 152 (ohne Herkunftsnachweis).
- <sup>23</sup> *Wolfgang Rohde* (Hrsg.), *Chronica van den groten daden der Graven van Oldenborch* (mit einer Einleitung von *Heinrich Schmidt*), Oldenburg 1993.
- <sup>24</sup> *Gerhard Streich*, Klöster, Stifte und Komenden in Niedersachsen (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 30), Hildesheim 1986, S. 43; *Thornow*, Blankenburg (wie Anm. 9), S. 12 ff. (jeweils mit den nötigen Quellenbelegen). – Vgl. auch *Leverkus*, Heidenwall (wie Anm. 16), S. 2.
- <sup>25</sup> Google Earth, download vom 02.06.2007 bzw. 04.06.2007.
- <sup>26</sup> *Gerhard Stahn/Mathias Wiegert*, Der Heidenwall in Oldenburg, in: *Archäologie in Deutschland* 6/2007, S. 47–48; *Jana E. Fries/Hans-W. Heine*, Der „Heidenwall“, eine Burganlage des 11. Jahrhunderts – eine Rettungsgrabung als Beitrag zur Oldenburger Stadtgeschichte, in: *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 27(4), 2007, S. 118–124; *dies.*, Der „Heidenwall“ in Oldenburg (Oldb.). Eine Burganlage des 11. Jahrhunderts. Grabungsvorbericht. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20, 2008, S. 77–86; *Heine*, Burgenbau (wie Anm. 1), S. 150–152; *dies.*, Der „Heidenwall“ in Oldenburg. Ein archäologischer Beitrag zur Ersterwähnung Oldenburgs 1108 (Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens, 27), Oldenburg 2008.
- <sup>27</sup> Vgl. ähnliche Konstruktionen, wie sie im Bachverbau noch heute üblich sind: *Jean-Philippe Mayland*, Ist der Bachverbau im Mittelland noch relevant?, in: *Zeitschrift Züricher Wald* 3/2006, S. 23–26; *Hanspeter Lüern*, Uferbefestigung nach Römerart. Umwelt Aargau Nr. 39/2008, S. 15–16.
- <sup>28</sup> Vgl. *Schmidt*, Oldenburg 1108 (wie Anm. 2).
- <sup>29</sup> *H. Helmuth Andersen*, Die Burg in Itzehoe. Ausgrabungen und Funde (Offa-Ergänzungsreihe 4), Neumünster 1980, S. 19, 24 ff., 78 f.
- <sup>30</sup> *Elke Först*, Die Altgrabung „Neue Burg“ in Hamburg – Das Fundmaterial – , in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 76, 2007, S. 101–137, hier S. 102–109.
- <sup>31</sup> *Hans-Wilhelm Heine*, Archäologie mittelalterlicher Burgen, in: *Archäologie Land Niedersachsen*. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400.000 Jahre Geschichte. Stuttgart 2004, S. 551–562, hier S. 557; *dies.*, Frühe Burgen (wie Anm. 1), S. 52 ff.
- <sup>32</sup> *Horst Keiling*, Archäologisches Freilichtmuseum Groß Raden (Archäologische Funde und Denkmale aus dem Norden der DDR, Museumskatalog 7), Schwerin 1989, S. 73 ff. Abb. 73; *Torsten Kempke*, Slawische Burgen des 10.-12. Jahrhunderts, in: *Horst Wolfgang Böhme u. a.* (Hrsg.), *Burgen in Mitteleuropa*. Ein Handbuch 1, Stuttgart 1999, S. 77–83, hier S. 79 Abb. 42; *Dietlind Paddenberg*, Die spätslawische Marktsiedlung Parchim-Löddigsee (11./12. Jahrhundert n. Chr.), in: *Europas Mitte um 1000*. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie 2, Darmstadt/Stuttgart 2000, S. 727–729, hier S. 727 f. Abb. 472; *dies.*, Ein jungslawischer Handelsplatz im Feuchtboden des ehemaligen Löddigsees bei Parchim, in: *Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie (NAU)* 9, 2002, S. 89–94, hier S. 90, 92 Abb. 5; *dies./Susanne Jahns*, Parchim-Löddigsee. Siedlungs- und Umweltgeschichte einer slawischen Fernhandelssiedlung, in: *Felix Biermann/Thomas Kersting* (Hrsg.), *Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Raum* (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 46), Langenweißbach 2007, S. 267–282, hier S. 268 f.
- <sup>33</sup> Vgl. auch die etwas anders geartete Blockbaukonstruktion der Phase 4 (nach 989) im Burgwall von Naszowice (Kleinpolen): *Jacek Poleski*, Naszowice, in: *Europas Mitte um 1000*. Zur Geschichte, Kunst und Archäologie 1, Darmstadt/Stuttgart 2000, S. 267–269, hier S. 268 Abb. 183 (geschätzte Höhe ca. 4,5 m).
- <sup>34</sup> *Peter Ettl*, Historische und archäologische Überlieferung zur slawischen Fürstenburg von Dobin, in: *Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie*. Gedenkschrift für Walter Janssen (Internationale Archäologie. Studia honoraria 17), Rahden/Westf. 2002, S. 53–64, hier S. 61 ff. – Vgl. die kurzen Übersichten zu den Wallkonstruktionen bei den Westsla-



- wen: *Peter Donat*, Geschützt durch Holz und Wasser, in: *Wilfried Menghin/Dieter Planck* (Hrsg.), *Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland*, Stuttgart 2002, S. 352–365, hier S. 353 f. (mit Hinweis auf die Kastenbauweise der Slawen in Ost-Holstein und Mecklenburg); *Sebastian Brather*, Archäologie der westlichen Slawen (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 30), Berlin/New York 2001, S. 132–140; ferner *Heiko Steuer*, Wall/Wälle, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 35, Berlin/New York 2007<sup>2</sup>, S. 602–609.
- <sup>35</sup> *Günther Binding/Udo Mainzer/Anita Wiedenau*, *Kleine Geschichte des deutschen Fachwerksbaus*, Darmstadt 1977, S. 4 f.
- <sup>36</sup> *Hans-Wilhelm Heine*, Die Isenburg bei Landringhausen (Stadt Barsinghausen, Ldkr. Hannover) – eine frühmittelalterliche Burg im Calenberger Land, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 54, 1985, S. 127–161, hier S. 134, 137–139 mit weiteren Hinweisen. Die ursprünglich in die Zeit um 1000 datierte Isenburg dürfte nach neuerer Kalibrierung der C<sup>14</sup>-Daten (OxCal 3.10) um einige Jahrzehnte jünger anzusetzen sein. – Zu Bauabläufen und Baukalkulationen vgl. auch *Alexander Antonow*, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, 1993<sup>3</sup>, S. 310–352, 361–370 (leider ohne Einbeziehung des Baues von Holzburgen, die es auch in Süddeutschland zuhauf gab). Vgl. auch die kurze Zusammenstellung bei *Pter P. Tolo ko*, Der Burgstall Starigrad/Oldenburger und das slawische Befestigungswesen, in: *Michael Müller-Wille* (Hrsg.), *Starigrad/Oldenburger. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein*, Neumünster 1991, S. 103–122, hier S. 119–121.
- <sup>37</sup> Vgl. z. B. die Waldburg bei Bernhardszell (Kt. St. Gallen) zu 926: *Hans-Wilhelm Heine*, Frühmittelalterliche Fluchtburg, in: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 21, 2003 (2005), S. 43–64, hier 48 f. Abb. 2.
- <sup>38</sup> *Walter Herrmann*, Die vorgefertigte Burg im Mittelalter: Konstruktionstechnik und Schutz des Fachwerks, Straßburg 1991; *Robert Higham/Philip Barker*, *Timber Castles*, Exeter 1992 (reprint 2004), S. 122, 131–136, 154 f.; *Gerd Strickhausen*, Quelle zur hölzernen Vorfertigung und zum Gründungsvorgang von Burgen, in: *Barbara Schock-Werner* (Hrsg.), *Holz in der Burgenarchitektur* (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereingung e.V., B 9), Braubach 2004, S. 49–56, insb. S. 52 f. (Aufschlagen einer Burg über Tag und Nacht!); *W. Haio Zimmermann*, Die „mobile Burg“, ein Kapitel des „traditionellen Wanderns“ von Holzbauten im Mittelalter, in: *Heinrich Schmidt u. a.* (Hrsg.), *Tota Frisia in Teilansichten*. Hajo van Lengen zum 65. Geburtstag, Aurich 2005, S. 41–59.
- <sup>39</sup> *Dieter Barz*, Zur baulichen Entwicklung der „Adelsburg“ im 10. und 11. Jahrhundert in Mittel- und Westeuropa, in: *Forschungen zu Burgen und Schlössern* 9. München/Berlin 2006, 67–84, hier S. 74 ff.
- <sup>40</sup> *Bas Aarts*, Early Castles of the Meuse-Rhine Border region and Some Parallels in Western Europe c 1000: a Comparative Approach, in: *Château Gaillard* 17, 1994, Caen 1996, S. 11–23; *ders.*, De vroegen burchten bij Alpertus van Metz in telatie tot het Kasteel van Boxmeer, in: *Der vroege burchten. Neerslag van een symposium* (Boxmeer 26 maart 2006). Het Brabants Kasteel 28, 2005 (2007), S. 47–74; *Horst Wolfgang Böhme*, Burgen der Salierzeit. Von den Anfängen adeligen Burgenbaues bis in das 11./12. Jahrhundert, in: *Jörg Jarnut/Matthias Wemhoff* (Hrsg.), *Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert – Positionen der Forschung* (Mittelalter Studien 13), Paderborn 2006, S. 379–401.
- <sup>41</sup> *Heine*, Frühe Burgen (wie Anm. 1), S. 60 ff.; *ders.*, Burgenbau (wie Anm. 1).
- <sup>42</sup> *Hans-Wilhelm Heine*, Frühmittelalterliche Burgen in Niedersachsen, in: *Joachim Henning/Alexander T. Ruttkay* (Hrsg.), *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*, Tagung Nitra vom 7. bis 10. Oktober 1996, Bonn 1998, S. 137–149, hier S. 148 f.
- <sup>43</sup> *Günter Glaeske*, Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten (937-1258) (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 60), Hildesheim 1962, S. 32, 42, 45 f., 50 f., 59; *Manfred Rech*, *Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen* (Bremer Archäologische Blätter, Beih. 3), Bremen 2004, S. 38 ff.; *Frank Wilschewski*, Die karolingischen Bischofssitze des sächsischen Stammesgebietes (Studien der internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 46), Petersberg 2004, insb. S. 41 f.
- <sup>44</sup> *Last*, Adel und Graf (wie Anm. 2), S. 13 ff., 29; *Heinrich Schmidt*, Zur Frühgeschichte des Benediktinerklosters Rastede, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 90, 1992, S. 7–30; *ders.*, Oldenburg 1108 (wie Anm. 2), jeweils mit weit. Lit.
- <sup>45</sup> Vgl. u.a.: *Hans-Joachim Freytag*, Die Herrschaft der Billunger in Sachsen (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 20), Göttingen 1951; *Last*, Adel und Graf (wie Anm. 2), S. 15 f., 20 f., 23 ff., 29; *Gudrun Pischke*, Herrschaftsbereiche der Billunger, der Grafen von Stade, der Grafen von Norheim und Lothars von Süplingenburg (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 29), Hildesheim 1984; *Schmidt*, Oldenburg im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 102. – Zu den Billunger-Herzögen ferner: *Gerd Althoff*, Die Billunger in der Salierzeit, in: *Die Salier und das Reich* 1. Sigmaringen 1991, S. 309–329; *Hans-Werner Goetz*, Das Herzogtum der Billunger – ein sächsischer Sonderweg?, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 66, 1994, S. 167–197; *Florian Hartmann*, Konstruierte Konflikte. Die sächsischen Herzöge in der Kirchengeschichte Adams von Bremen, in: *Christina Jostkleigrew* (Hrsg.), *Geschichtsbilder: Konstruktion – Reflexion – Transformation*, Köln/Graz, 2005, S. 109–129.
- <sup>46</sup> *Hans-Wilhelm Heine*, Burgen der salischen Zeit in Niedersachsen – ein Überblick, in: *Horst Wolfgang Böhme* (Hrsg.), *Burgen der Salierzeit*, Tl. 1. In den nördlichen Landschaften des Reiches (Monographien Römisch-Germanisches Zentralmuseum 25), Sigmaringen 1991, S. 9–84, hier S. 16 ff., 21.
- <sup>47</sup> *Hartmann Harthausen*, Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht von 880 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 68), Hildesheim 1966, S. 202 ff.; *Ulrich Weidinger*, Die Wikingerinfälle im Bereich der südlichen Nordseeküste, in: *Piraten. Die Herren der Sieben Meere*, Bremen 2000, S. 27–35, hier S. 33 ff.
- <sup>48</sup> Zuletzt *Schmidt*, Oldenburg 1108 (wie Anm. 2), S. 19 ff., 24.
- <sup>49</sup> *Vita Bennonis II. Episcopi Osnabrugensis Auctore Norberto Abbate*, in: *Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters), Darmstadt 1973, S. 363–441, hier S. 396 f. (c. 12); *Günther Binding/Susanne Linscheid-Burdich*, Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter, Darmstadt 2002, S. 30.
- <sup>50</sup> *Georg Limann*, Das Problem der Hunte-regulierung, in: *Oldenburger Jb.* 51, 1951, S. 207–222, hier S. 210 f., 221 f.; *Günter Müller*, 293 Burgen und Schlösser im Raum Oldenburg Ostfriesland, Oldenburg 1980, S. 87; *Munderloh*, *Donnerschwee* (wie Anm. 14), S. 11, 52, 62.
- <sup>51</sup> *Marschalleck*, Jever/Oldenburger (wie Anm. 2), S. 418, 422; Taf. 71 (mit Quellenhinweisen); *Last*, Erforschung (wie Anm. 2), S. 53 f.; *Zoller*, Burgen und Adelsitze (wie Anm. 2), S. 45, 50; *Enno Meyer*, „Oldenburg“, eine namensgeschichtliche Studie, in: *Oldenburger Jb.* 84, 1984, S. 1–24, hier S. 20 f.; *Eckert*, *Stadtarchäologie Oldenburg* (wie Anm. 2), S. 104; *Elerd*, *Dorf zur Stadt* (wie Anm. 2), S. 228 f.; *Schmidt*, *Geschichte Oldenburg* (wie Anm. 2), S. 15 f. (mit Nachweisen); *ders.*, Oldenburg 1108 (wie Anm. 2), S. 18 f., 21.
- <sup>52</sup> *Heine/Fries*, *Heidenwall* (2008) (wie Anm. 2), S. 85.